

Versuch
einer Vergleichung
der deutschen Dichter
mit den Griechen und Römern.

Von
S. J. Gottinger,
Professor in Zürich.

Eine
von der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in
Mannheim
gekürnte Preisschrift.



Mannheim, 1789.

Die Rückseite von Götz ist Bürger. So wie jener ein Dichter für die feine Welt, so ist dieser ein Dichter für das Volk. So wie er, hat noch kaum Einer seine Leyer herabgestimmt, ohne sie ganz zu verstimmen. Für alle Klassen von Lesern ist er genesbar. Alle werden ihn verstehen, und fühlen: aber auch beinahe ein jeder wird wännen, ihn mehr als alle zu verstehen, und zu fühlen. Empfindung

für Empfindung, Gedanke für Gedanke wird jeder glauben, das Selnige zurückzuempfangen, und auf jedem kleinen Zuge seinen Stempel zu erkennen. Es wird uns wolthun, einen Mann gefunden zu haben, der unsere Gefühle so trefflich zu sagen weiß, und wir werden uns geschmeichelt finden, einen Schatz von Empfindung, Geist, und Laune in uns selbst zu entdecken, der uns bis dahin verborgen geblieben war.

Bürgers Lied scheidet von der Hand weg zu entstehen, und aus unserer Seele, wie von einem Knäuel sich loszuwinden. Keine Lücken und Sprünge verrathen uns die Mühe des Dichters. Die Reihe der Gedanken und Empfindungen fügt sich so natürlich, daß man jede derselben, noch ehe sie gesagt war, dunkel empfunden zu haben glaubt. Alles ist mit dem sichersten Griff aus dem Mittelpunkte gehoben: alles,

alles, nicht gut, sondern einzig gedacht, empfunden, und gesagt. Der Ausdruck scheint dem Gedanken, nicht angepaßt, sondern angeschaffen. Was in dem ersten Augenblicke uns als Eigensinn, oder als Nothbehelf vorkömmt, das wird der zweite und dritte uns als die glückliche Kühnheit eines Mannes empfehlen, der mit seiner Sprache zu wuchern versteht.

Fast durchgehends ist sein Gesang nichts, als ein loses, muthwilliges Spiel. Er scheint beinahe immer nur zu präludiren, bald, um uns fühlen zu lassen, was er könnte, und bald, um des fruchtlosen Schwelsses mancher seiner Konsorten zu spotten. Diese Empfindung drängt sich mir allemal auf, so oft ich sein meisterhaftes Lied an den lieben Mond lese. Sollte man nicht glauben, daß der Dichter die Dichterlinge herausfordere? Mir wenigstens deucht, daß ich eine wahre Satire auf die

abgeschmackten Liebelelen lese, welche unsere poetischen Kinder mit dem lieben Monde so oft getrieben haben. Er hält darzu durchaus, wenn ich so reden darf, den Schritt des Fußgängers: und doch ist darzu so viel Poesie, so viel wahre, ungekünstelte Empfindung, mit so viel drolliger Laune vermischt, daß man nicht weiß, von welcher Seite man den Dichter am meisten bewundern soll.

Alle die Züge, welche sonst in einzelnen Liedern zerstreut vorkommen, findet man in diesem, und in verschiedenen andern beisammen. Diese Vermischung des Gefühlsvollen und Zärtlichen mit loser Schalkheit, und Muthwillen, und Schnurrigkeit, kleidet Bürgern, unter allen deutschen Dichtern allein, und kleidet ihn gut: denn sie trägt das ächte, unverfälschte Gepräg seines Geistes. Solche Charaktere finden sich äußerst selten, aber doch finden sie sich.

Was

Was Shakspear dem Drama, ebenbasselbe ist in dieser Rücksicht Bürger dem Liede. Und was die Affen des Deutschen sind, das sind auch die ungewaschenen Nachahmer des Britten. Ihr tragikomisches Geheul soll uns in Eitrem Mithenzuge zu weinen und zu lachen machen: aber gewöhnlich bleibt es beim Letzten.

Etwas anders ist ein Dichter für das Volk; etwas anders ein Dichter für den Pöbel. Viele haben den Volkston von Bürger anzustimmen versucht, und sind unausstehlich geworden. Um dem Volke verständlich und genehmbar zu werden, haben sie die niedrige Denkungsart des Pöbels, seine abgeschmackten Irrthümer und Vorurtheile angenommen, und eine Sprache geredet, welche man sonst nur von Trödelweibern und Handwerksgesellen zu hören gewohnt war. Sie haben recht einfältig gethan, um desto selner zu scheitern, und haben

nicht gewußt, daß diese Larve nur demjenigen gut steht, der in der That nichts weniger als einfältig ist, und daß ein Narr eckelhaft wird, wenn er uns das für Larve geben will, was sein Gesicht ist. Bürger hat in seinem Minnesinger, einem der vortrefflichsten Lieder, und in verschiedenen andern, die auffallendsten Beweise gegeben, daß der wahre Volkston mit Delikatesse der Empfindung und des Ausdruckes sich sehr wol verträgt. Dessen ungeachtet ist auch er von dieser Seuche seines Jahrzehends nicht überall unangesteckt geblieben. In einigen seiner spätern Stücken herrscht hin und wieder eine Kraftsprache, welche der gute Geschmack für Kontrebände erklären wird. In andern hat er seine Kunst an einen Stoff verschwendet, der die Arbeit nicht lohnt. So sehr ich zum Beispiel, seine Lenore als ein Meisterstück von Poesie schätze, so sehr ich die Zaubermacht seines Geniuses, und die Kraft der lebendigen

Darf

Darstellung bewundere, welche die Seele mit Schwauer erfüllen, und vor unserm Blicke Himmel und Erde schwindelnd herumdrehen, so sicher wird meinem Verstande allemal, und ich hoffe nicht dem meinigen allein, dieses ganze Stück als ein abgeschmacktes Ding erscheinen. Von einem so vortrefflichen Kopfe erwarte ich übrigens in der neuen, ankündigten Ausgabe Veränderungen, welche von reifem Geschmack und Urtheile zeugen, und auch eine Vorrede, welche weniger jugendlich klingt.

Wer solche Dichter, wie Zagedorn, Gleim, Götz, und Bürger sind, welche ein Gewicht legen sie nicht in die Waagschaale der Litteratur ihres Volkes! Gesezt auch, daß wir keinen derselben einem Anakreon und Katull zweifellos an die Seite zu setzen wagten, so wird doch vielleicht mehr als Einer unter ihnen seyn, von dem sich in Rücksicht auf jene Dichter

ter sagen läßt, was Quinctilian vom Virgil in
Rücksicht auf den Homer sagt: Homero se-
cundum esse, propiorem tamen primo, quam
tertio.